

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 11

Artikel: FICE-Jubiläums-Kongress 1988 in St. Gallen : Familie und Heimerziehung im sozialen Wandel
Autor: Hofstetter, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie und Heimerziehung im sozialen Wandel

Um die 480 Teilnehmer – Heimleiter und Erzieher, Psychologen, Vertreter von Behörden, Forschung und Ausbildung – aus 21 Ländern waren zum Jubiläums-Kongress der «Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung/Fédération Internationale des Communeautés Educatives» (FICE) vom 20. bis 23. September 1988 an der Hochschule St. Gallen angereist. Das Thema **«Privat geboren für öffentliches Leben?»** war Anlass zum Vergleich familiärer und ausserfamiliärer Lebensräume. Aufgrund der Hauptvorträge und in den anschliessenden Seminaren und Workshops bemühten sich Teilnehmer und Referenten um ein differenziertes Bild der Aufgaben und Leistungsfähigkeit von Familien und der sie ergänzenden oder ersetzenden Heime beziehungsweise Wohn- und Lebensgemeinschaften in den verschiedenen Ländern. Gleichzeitig war im Foyer der Hochschule eine Ausstellung des Pädagogischen Institutes der Universität Zürich mit dem Titel **«Aufwachsen ohne Eltern»** zu sehen. Ein hervorragend vorbereitetes Rahmenprogramm mit Exkursionen in verschiedene soziale Institutionen und eine Reihe von gesellschaftlichen Anlässen ergänzten das Angebot. Ein erstes Ziel war das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, wo die FICE vor 40 Jahren gegründet worden ist und wo am Tag vor Kongressbeginn die Generalversammlung und eine Jubiläumsfeier stattgefunden hatte.

Dabei wurde für die Amtsdauer 1988–90 Dr. Steen Mogens Lasson, Dänemark, zum neuen Präsidenten der FICE-International gewählt. Generalsekretär bleibt weiterhin Dr. Franz Züsli-Niscosi, Zürich; als Schatzmeister amtiert Robert Soisson, Luxemburg. Als Präsident der FICE-Schweiz wurde Rolf Widmer, Fischingen, bestätigt. Neu aufgenommen wurden Vertreter aus den USA und Kanada sowie aus Norwegen.

Der nächste Kongress der FICE-International wird vom 21. bis 25. August 1990 in Prag/CSSR stattfinden. Das Thema lautet: «Wer erzieht wen im Heim?»

Flexible Zusammenarbeit statt Polarisierung

Professor Dr. Hermann Tugener, Zürich, Präsident der FICE von 1982 bis zur diesjährigen Generalversammlung, ging in seinem umfassenden Einführungsreferat aufgrund der schweizerischen, traditionsverhafteten Anstaltsgeschichte der Frage nach, wie die Familie von Anstaltserziehern im Verlaufe der letzten 150 Jahre wahrgenommen und beurteilt, und wie pro und contra Familienpflege oder Heimerziehung argumentiert wurde. Wenn man die düsteren Prognosen besorgter Menschenfreunde und Erzieher des vergangenen Jahrhunderts studiere, müsse man sich eigentlich wundern, dass es so etwas wie Familie heute überhaupt noch gebe, stellte Hermann Tugener fest. Kein Wunder, dass die Heime des 19. Jahrhunderts als Armenerziehungs- und Rettungsanstalten in die Geschichte eingingen. Sie hatten die christlich und patriarchalisch ausgerichtete Familie als Leitbild, die Anstalt als Ganzes sollte Familie und Vorbild sein. Mit zahlreichen Zitaten von Pestalozzi, Zellweger, Gotthelf, Kuhn-Kelly u.a. zeichnete der Referent die historische Entwicklung der fürsorgerischen Bemühungen um das arme und verwahrloste Kind nach. Dass der Wunsch nach kleineren Häusern oft im Utopischen steckenblieb und Kinder bis in unser Jahrhundert hinein noch vielerorts unter äusserst misslichen Umständen in gemischten Grossbetrieben, zusammen mit Erwachsenen, untergebracht waren, blieb dabei nicht unerwähnt.

Bei der Gegenüberstellung von Familienpflege und Heimen berührte Hermann Tugener als erstes kurz die Kostenfrage. Die Aufwendungen für die Versorgung in Anstalten oder Kostfamilien hielten sich zu Zeiten die Waage. Am Beispiel der Gemeinnützigen Genossenschaft Neumünster, Zürich, und des Kinderfürsorgeamts der Stadt Zürich, kam er auf die verbreitete Praxis der Plazierung in Grossfamilien zu sprechen. Man war damals geneigt, vor allem elternlose Kinder in Familien unterzubringen, während Anstaltserziehung für

die Verwahrlosten als angemessen betrachtet wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnete sich eine Unterscheidung von Anstalten für straffällige Jugendliche ab, während die Aufnahmekriterien in Armenerziehungshäusern infolge der expandierenden Industrialisierung von ökonomischen Überlegungen, das heisst vom möglichen Arbeitseinsatz der Kinder und Jugendlichen, geprägt wurden. Pfarrer Otto Hagenmachers Berichte aus dem Jahre 1877 geben anschaulich Auskunft über die damaligen Bestrebungen und Ansichten. Auch die vom Referenten zitierten Äusserungen von Prof. Carl Stooss, Bern, Verfasser der ersten Entwürfe für ein eidgenössisches Strafgesetzbuch, geben Aufschluss über die Diskussion der damals empfohlenen Massnahmen bezüglich ausserfamiliärer Plazierung von Kindern und Jugendlichen.

In einem weiteren Abschnitt seines Referats behandelte Hermann Tugener die Argumente der Qualifikation von Heimerziehern gegenüber «nicht kontrollierte Familienerziehung ungebildeter Leute», wie es bei Waisenvater Jost-Ludwig, Wildhaus, schon 1882 hiess. Das pädagogisch ausgebildete Hauselternpaar leiste bessere Erziehungsarbeit als Pflegeeltern beziehungsweise Laien. Eine mögliche Synthese von Anstaltsversorgung und Familienerziehung stellte das Konzept «Kindergruppenfamiliensystem» von Lydia von Wolfring, Wien, zu Beginn unseres Jahrhunderts dar. Inzwischen sind «Heilpädagogische Grossfamilien», in welchen die Pflegeelternrolle beruflich ausgeübt wird, keine Seltenheit mehr. «Ich bin ein entschiedener Vertreter einer professionellen Sozialpädagogik», sagte Hermann Tugener. Es sei klar, dass fachliche Differenziertheit und räumliche Nähe neue Probleme riefen; mit diesen habe man sich auseinanderzusetzen.

Hermann Tugener kam dann nochmals auf den St. Galler Pionier der Jugendfürsorge, Jakob Kuhn-Kelly, zurück, der im Jahre 1901 für eine «Kombination der Kindererziehung in den Anstalten mit derjenigen in Pflegefamilien» plädierte. Er schlug vor, dass Erziehungsanstalten sich einen Kreis von

Pflegefamilien heranziehen sollten. Kinder, die sich in der Anstalt gedeihlich entwickelten, könnten in solche Familien versetzt werden und von dort aus eine Berufsausbildung absolvieren. Die Anstalt würde Familien und Kindern weiterhin mit fachlicher Beratung und Unterstützung zur Seite stehen. Der Vorschlag von Kuhn-Kelly wurde allerdings nicht in die Praxis umgesetzt.

In seinen Schlussbemerkungen folgerte Hermann Tuggener, dass anstelle der seit beinahe 200 Jahren dauernden Diskussion über die Vorzüge oder Nachteile der Anstaltsversorgung im Vergleich zur Familienversorgung und umgekehrt ein nach innen grösstmöglicher, flexibler Verbund, wie er sich im Laufe der letzten zehn Jahre da und dort abzeichne, anzustreben und auszubauen sei. Auch müsse zur Kenntnis genommen werden, dass die Familienstruktur durch den sozialen Wandel weitgehend verändert worden sei und nicht mehr als Organisationsmodell dienen könne. Hingegen sei nichts einzuwenden gegen die kleine und überschaubare Organisationsstruktur, in der eine familiäre Atmosphäre herrsche. Dabei wäre an eine Warnung des alternden Pestalozzi zu denken, dass jede öffentliche Erziehungseinrichtung eben doch «kein Werk der Kunst» und nicht der Natur sei. Diese «Künstlichkeit» dürfe nicht verdrängt und vergessen werden.

Wenn auch in der Familienpflege vermehrt sozialpädagogisch qualifizierte Leute tätig werden, sei es absurd, Heimerziehung und Familie gegeneinander auszuspielen. Hingegen habe die Ausbildungspolitik einiges nachzuholen. Eine Zusammenarbeit zum Wohl des Kindes setze voraus, dass jede daran beteiligte Einrichtung immer wieder neu erkenne, dass sie je nur eine Teilwahrheit in einem ganzen Verhältnis zu verkörpern vermöge.

Ein Plädoyer für die Familie

War Professor Dr. Hermann Tuggener zum Schluss gekommen, dass die moderne Familie nicht als Modell für ausserfamiliäre Erziehung dienen könne, weil sie immer noch den ganzen Ballast zu hoher und unrealistischer Erfolgserwartungen mit sich trage, plädierte Brigitte Berger, Professor of Sociology an der Boston Universität, vermehrt für die Familie als Fundament einer demokratischen Gesellschaft. Wenn wir im Westen etwas gelernt hätten in den vergangenen 25 Jahren, so sei es die Tatsache, dass es nutzlos ist, Spezialisten einsetzen zu wollen für die Lösung von Problemen, die nicht von Fachleuten aus dem Weg geräumt werden können. Bei näherer Betrachtung werde ersichtlich, dass viele Probleme der heutigen Familie aus Umschichtungen in der Sozialstruktur westlicher Gesellschaften entstanden seien. Und es gehöre zum Paradoxon in der Sozialpolitik, dass Programme, mit welchen man auf Schwächen in den Sozialstrukturen antworten wolle, diese unweigerlich noch vermehrt schwächen.

Das Gefühl, dass sich die Familie in einer Krise befindet, wurde schon anfangs der sechziger Jahre manifest und es intensivierte sich in den siebziger Jahren, als in allen Zeitschriften der «Tod der Familie» proklamiert wurde. Das hatte verschiedene Gründe, wie Brigitte Berger ausführte. Zum einen die Flut von sogenannter Fachliteratur über Erziehung, die mit ihren zum Teil widersprüchlichen Empfehlungen die Eltern total verunsicherte. Zum andern war es die zunehmende Kritik an einer «kranken» kapitalistischen Gesellschaft. Der Kleinfamilie zum Beispiel, während Jahren angepriesen als ausschlaggebend für erzieherischen Erfolg, wurde später angekreidet, dass sie verantwortlich sei für eine narzistische Persönlichkeitsentwicklung. Dazu kam die Diskussion über autoritäre und antiautoritäre Erziehung. So

Kindergemeinschaften Heimerziehung Ausserfamiliäre Erziehung

Jubiläumsbroschüre «40 Jahre FICE-International», 84 Seiten (deutsch/französisch/englisch), Fr. 6.-.

Die FICE, einzige internationale Organisation für alle Anliegen der ausserfamiliären Erziehung, nichtstaatliche Organisation (ONG) mit beratendem Status bei der UNESCO, setzt sich ein für die Rechte des Kindes, gleichgültig welcher Nation, Rasse oder Religion es angehört. Ihr Interesse gilt vor allem jenen Kindern, die unter Bedingungen aufwachsen, welche ihre physische, psychische und soziale Entwicklung gefährden.

Ihre Geschichte wird in der auf Ende Jahr erscheinenden Erinnerungsschrift aufgezeichnet, wobei in einem Anhang auch die Publikationen des FICE-Verlages, bisherige Studientage und Kongresse aufgelistet werden. Sie kann Ende 1988 bezogen werden bei:

**Dr. Franz Züsli-Niscosi, Generalsekretariat,
Rämistrasse 27, 8001 Zürich.**

hätten Institutionen, die sich mit dem Wohl des Kindes befassten, einen unerhörten Aufschwung erfahren und die Eltern sahen sich einer Allianz von Erziehern und Therapeuten gegenüber, die ihre erzieherischen Fähigkeiten anzweifeln. Selbstsichere Mittelklass-Familien seien diesem Ansturm vielleicht noch gewachsen dank ihrem Status, den finanziellen Möglichkeiten und dem verbalen Know-how. Die ärmeren Klassen hingegen seien den «freundlichen Eindringlingen», den Experten, die ihr Leben in die Hand nahmen, wehrlos ausgeliefert. Als Folge der Angriffe auf bürgerliche Werte wurde mit verschiedensten alternativen Lebensformen experimentiert. Und dann sei etwas Eigenartiges passiert: Kurz vor dem endgültigen Begräbnis habe das Ansehen der Familie wieder zugenommen. Brigitte Berger führt das darauf zurück, dass eine Mehrheit von Leuten eben immer noch daran glaubt, dass eine kleine, zusammenhaltende und für das Wohl der Kinder sorgende Familie die beste Garantie für eine gute Zukunft der Kinder ist. Trotz der fallenden Geburtsraten in westlichen Gesellschaften und der Zunahme von Scheidungen setzten sich durch alle Kulturen hindurch Eltern für erträgliche Lebensbedingungen für ihre Kinder ein. Das treffe nicht nur für die grosse Zahl von Familien der mittleren Klasse im Westen zu, sondern auch für die zunehmende Gruppe von Einwanderern aus dem Osten und aus Asien. Auch in der Forschung werde die Familie wieder positiv bewertet.

Eine Analyse der Geschichte würde ergeben, dass das bürgerliche Ethos mit dem Ethos der modernen Familie identisch sei. Anstand, Zuverlässigkeit, Höflichkeit, Respekt, Fleiss und Fairness gehörten zu den Werten des bürgerlichen Ethos. Selbstverständlich bestehe immer die Gefahr, dass solche Kräfte radikalisiert und negativ eingesetzt würden, besonders wenn die Religion als Gleichgewicht zur Familie weg falle.

Professor Brigitte Berger sprach auch von den Problemen von Familien, die aus verschiedensten Gründen nicht in der Lage sind, die Erziehung und Sozialisierung ihrer Kinder selbst an die Hand zu nehmen. Da stelle sich die Frage, welche Art von Hilfe vernünftig sei. Armut allein bedinge nicht von vornherein Unfähigkeit, Kinder zu erziehen. Das Problem liege meistens darin, dass einer Familie in Not ein Netz von Helfern, Verwandte und Nachbarn zum Beispiel, fehle. Familien leben nicht in einem Vakuum, sondern eingebettet in ein Bezie-

hungsnetz. Forschungsprojekte sollten vermehrt prüfen, wie solche Beziehungen aktiviert werden könnten. Zusammen mit gezielter Elternschulung in bezug auf Verhaltensänderungen schwieriger Kinder, könnte so wirkungsvoll geholfen werden.

Noch immer ist die Familie der Ort, wo die Mehrheit der Menschen lernt, was immer sie je über Moral lernen wird, wo Verhaltensweisen und Gefühle entwickelt werden, die ein Weiterdauern der demokratischen Gesellschaft sicherstellen, stellte die Referentin abschliessend mit Nachdruck fest.

Widerstreitende Tendenzen unserer offenen Gesellschaft

Professor Dr. Heinrich Kupffer, Berlin, rief dazu auf, die heute gelebte Wirklichkeit zu betrachten. Er ging davon aus, dass wir nicht mehr in einer geschlossenen, übersichtlichen Welt leben, sondern in einer offenen, pluralistischen Gesellschaft,

Aufwachsen ohne Eltern

Eine Ausstellung zur Geschichte der Heimerziehung in der deutschsprachigen Schweiz des Pädagogischen Institutes der Universität Zürich (Fachbereich Sozialpädagogik).

ih. Während eines Jahres haben 45 Studierende des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich im Rahmen eines Projektseminars bei Prof. Dr. Hermann Tuggener Bilder und Texte zur Geschichte der ausserfamiliären Erziehung in der deutschen Schweiz zusammengetragen, bearbeitet und ausgewertet. Auf über 200 Tafeln wird anschaulich gezeigt, wie sich die Sichtweise in bezug auf den Begriff Kinderfürsorge vom bettelnden «Waisslin» des Mittelalters bis heute immer wieder verändert hat. Das Thema ist in neun Bereiche aufgeteilt. Im ersten Sektor wird ein historischer Überblick gegeben wie mit Waisenkindern umgegangen wurde. Noch 1637 lebten sie in der Stadt Zürich zusammen mit Zuchthäuslern im «l. Zucht- und Waisenhaus», dem ehemaligen Dominikanerkloster am Oetenbach, und erst 1771 wurde das erste bürgerliche Waisenhaus eröffnet.

In den andern Sektoren werden spezifische Einzelthemen aufgegriffen: die Pflegefamilie; die öffentliche Mädchenerziehung; die als «Industrielle Anstalten» bezeichneten Heime der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Stück Strafrechts-Geschichte wird unter der Überschrift «die Behandlung jugendlicher Delinquenten» dargestellt und mit den «Phantombildern einer nie verwirklichten Anstalt» wird den Ursachen nachgeforscht, warum die seit 30 Jahren diskutierte Anstalt für Schwersterziehbare noch nicht Realität wurde. Im Abschnitt «Anstalts- und Heimkritik im 19. und 20. Jahrhundert» wird unter anderem der Kämpfer für eine Anstaltsreform Carl Albert Loosli vorgestellt, und präsent ist auch ein Plakat der Zürcher Heimkampagne. Im letzten Teil wird das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen als Besonderheit in der Schweizer Heim-Landschaft mit Texten, Abbildungen und einer Diaschau vorgestellt.

Die Ausstellung wurde vom 20. bis 23. September 1988 im Foyer der Hochschule St. Gallen gezeigt und ist vom 9. Januar bis 4. Februar 1989 im Lichthof der Universität Zürich (Hauptgebäude) zu sehen.

deren Mitglieder ihr Leben in eigener Gestaltung entwerfen. In einer offenen Gesellschaft hat jeder das Recht, in Ruhe gelassen zu werden, aber auch die Pflicht, sich um andere zu kümmern und Unrecht zu verhüten. Wichtiger als eine Diskussion über die Institution der Familie sei die Sorge um das konkrete Wohl des Kindes, ob es nun in einer Familie lebe oder nicht.

Niemand wird die Tatsache bestreiten, dass es menschlich erfreuliche und unerfreuliche Familien gibt, und trotzdem sind die ideologischen Erwartungen an die Familie immer noch sehr hoch. Die Familie übt jedoch nie automatisch diese oder jene Wirkung aus. Es gilt die zwischenmenschlichen Beziehungen an und für sich unter die Lupe zu nehmen. Es tönt hart, wenn Professor Kupffer postuliert, dass man sich heutzutage äusserst vorsichtig auf familiäre Bindungen einlasse und dass die Trennung immer schon einkalkuliert werde. Auch die Kinder erlebten sich mit ihren Eltern nicht in erster Linie als Familie, sie betrachteten die Eltern vor allem als Organisatoren ihrer Bedürfnisse. Kinder orientierten sich in ihrem Wertgefühl auch nicht primär an der eigenen Familie, sondern an den andern Kindern aus ihrer sozialen Umgebung. Auch der Generationenkonflikt hat heute einen andern Aspekt. Normvorstellungen und Ansprüche von Älteren und Jüngeren haben sich weitgehend angenähert, und daraus ergeben sich Probleme, nicht mehr von den Unterschieden. Einig sind sie sich darin, dass Verantwortung lästig ist, sagte Heinrich Kupffer. Unter solchem Konsum- und Massendenken leidet das soziale Zusammenleben in der Gesellschaft, und das wird vor allem in der Familie sichtbar.

Das Kongressthema «Privat geboren für ein öffentliches Leben?» veranlasste den Referenten zum Hinweis auf ein anderes Phänomen des heutigen Lebensstils. Öffentlich und privat würden heute weitgehend verschmelzen. Therapeutische Prinzipien regten dazu an, dass Intimes öffentlich kundgetan werde, damit man sich selber finde. Das ist jedoch eine Illusion, was auch immer als Privates preisgegeben wird, ist bereits so zugeschnitten, so durchschnittlich und auswechselbar, wie alles, was heute gelebt und gesprochen wird, sagte Heinrich Kupffer. So glaubt mancher, offen zu reden und bleibt doch auf der eingespielten Ebene der öffentlichen Kommunikation.

Familienprobleme sind ohne Zweifel Ausdruck tiefer liegender, gesellschaftlicher Probleme. Wir sollten uns fragen, ob nicht unsere Ansprüche an die Familie falsch sind. Wer nur nach Hilfe von aussen ruft, fällt hinter den heutigen möglichen Bewusstseinsstand in die Konsumhaltung zurück. Das Problem der Familie ist ein Problem unserer Beziehungsfähigkeit und unserer Identität.

Junge Menschen brauchen einen «Stützpunkt»

Dr. Jane Aldgate von der Oxford Universität sprach von Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen von elf und mehr Jahren, die vorübergehend oder dauernd ausserhalb ihrer Ursprungsfamilien bei Pflegeeltern oder in Heimen plazierte wurden. Dass mehr Stabilität und Kontinuität in der Fürsorge benachteiligter Kinder und Jugendlicher notwendig ist, damit sich ihre körperlichen, intellektuellen und emotionellen Kräfte entwickeln können, ist wohl unbestritten. Junge Menschen hätten darüber hinaus einen Anspruch darauf, über ihre Herkunft nicht nur Bescheid zu wissen, sondern ein Gefühl der Verbundenheit mit ihrer Ursprungsfamilie empfinden zu können. Um ihre Fähigkeiten bestmöglich entwickeln zu können, brauchen sie Selbstvertrauen, eine gute Ausbil-

ding und dauerhafte Beziehungen zu Erwachsenen. Wenn sie auf ihren selbständigen Lebensweg entlassen werden, sollten sie einen «Stützpunkt» – Jane Aldgate sprach von einer «Home Base» – im Rücken haben, eine Familie oder wenigstens eine Bezugsperson, wo sie jederzeit für kurz oder lang zurückkehren, um Rat fragen oder auch Geld leihen, wo sie ihre Habseligkeiten einstellen könnten usw. Das ist ein zentrales Anliegen von Jane Aldgate, dass auch Kinder, die in Pflegefamilien oder im Heim aufwachsen, wissen, da ist jemand, der mich kennt und der an mich glaubt, und der mir beim Zurechtfinden in der Welt helfen wird, wenn ich das möchte. Bei ihren Untersuchungen, wie solche Beziehungen funktionieren, stellte sie fest, dass beide, Heim und Pflegefamilien, nicht voll konkurrieren können mit der Ursprungsfamilie, falls eine solche vorhanden ist. Auf den ersten Blick sehe es so aus, dass es Jugendlichen eher gelingt, Kontakte mit einer Pflegefamilie aufrecht zu erhalten, weil die Betreuer im Heim ihren Arbeitsplatz häufiger wechseln. Doch für den Jugendlichen ist nicht die Institution wichtig, betonte Jane Aldgate, sondern die Person, und so stellte sie die Frage, ob Pflegefamilien oder Erzieher bereit sind, «Stützpunkt» zu bleiben für einen jungen Erwachsenen, auch wenn sie die Stelle wechseln; sind sie bereit, sich nicht nur beruflich, sondern auch persönlich zu engagieren?

Bei ihren Vergleichen der Dynamik zwischenmenschlicher Beziehungen in Pflegefamilien und Heimen kam sie zum Schluss, dass es keine Universalregeln gibt. Jedes Kind und seine Umstände müssen individuell betrachtet, seine Schwächen und Stärken müssen berücksichtigt werden. Pflegefamilien falle es einerseits leichter, kindorientierte Verhaltensweisen zu zeigen, andererseits fühlten sich Kinder im Heim weniger als Aussenseiter, weil die andern im Heim sich in derselben Lage befinden. Pflegefamilien schliessen immer ein grosses Risiko ein, und es besteht die Gefahr, dass eine misslungene Platzierung vom Kind als Bestätigung seines eigenen Ungenügens empfunden wird. Abgesehen davon, dass die Beziehungen zwischen eigenen Kindern und Pflegekindern, vor allem wenn sie älter sind, Anlass zu Konflikten geben können.

Ökologisch denken

Eine Chance zur Verbesserung familienergänzender und familienersetzender Erziehungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche, deren Sozialisation gefährdet oder bereits fehlgefallen erscheint, sieht Dr. Heinrich Nufer vom Marie-Meierhofer-Institut, Zürich, in einer Ausweitung herkömmlicher, sozialwissenschaftlicher Forschung. Ökologische Denkmodelle müssten auf sozialpädagogisches Handeln übertragen werden und in interdisziplinärer Zusammenarbeit könnten die Möglichkeiten im Vorfeld der Heimerziehung besser genutzt werden.

Ökologisches Denken befasst sich mit den «Lebensnischen» eines Lebewesens, sagte Heinrich Nufer. Es richtet den Blick auf eine Vielfalt von Einflussgrössen, die eine Lebenssituation ausmachen, begünstigen oder hemmen. Die Beziehungs- und Erziehungsfähigkeit einer Familie und ihrer Mitglieder oder der Betreuer im Heim sind in dieser Sicht nur ein Teilaspekt. Mit einer breiteren Erfassung der Situation des Klienten wird der Platzierungsentscheid in der nuancenreichen Heimszene erleichtert. Besser abschätzbar werden auch die Veränderungsmöglichkeiten in seinem Lebensumfeld, weil die Entstehungszusammenhänge von Verhaltensstörungen bei einer ökologischen Sichtweise transparenter werden. So könnten neue, tragfähige und, sozialpädagogisch gesehen, effizientere Beziehungsnetze aufgebaut werden.

Ein ökologisches Denkmodell als Basis eines differenzierten, sozialpädagogischen Handelns würde allerdings bedingen, dass in der Aus- und Weiterbildung von Versorgern und Betreuern weitgehende Konsequenzen gezogen würden.

«Wem gehört das Kind?»

Magistrat Jean-Pierre Rosenczweig, Direktor des Institut de l'Enfance et de la Famille, Paris, beantwortete die bewusst provokativ formulierte Frage vom juristischen und gesellschaftlichen Standpunkt her. Das Recht auf das Kind, aber auch die Sorgepflicht, liegt zuerst bei den natürlichen Eltern. Die «Freiheit» der Eltern wird vom Staat überwacht, das Kind



Die Reinigung von Alters-, Kranken- und Pflegeheimen stellt ganz besondere, spezifische Probleme. Da braucht es einen beweglichen Partner. Die HASCO.

Ein sauberes Alters-, Kranken- und Pflegeheim ist keine Kostenfrage. Schon eher eine Frage des richtigen Partners. Die HASCO hat auf diesem Gebiet in der Schweiz Pionierarbeit geleistet. Das gibt wertvolle Erfahrung von der Sie profitieren können. Die Zusammenarbeit mit uns entlastet Sie von allen Personalproblemen, bringt Ihnen individuell auf Ihren Betrieb zugeschnittene Lösungen und klar budgetierbare Reinigungskosten. Fragen Sie uns an: 064-22 64 36. Es lohnt sich.

Hasco Spitalreinigung – die saubere Lösung.
HASCO AG, Asylstrasse 15, 5000 Aarau, Telefon 064-22 64 36
Tochtergesellschaften in: Basel, Bern, Chur, Frauenfeld, Lausanne, Luzern, Zürich

gehört also auch der Gesellschaft, und drittens kann gesagt werden, dass auch das Kind gewisse, limitierte, aber doch reale Rechte hat, es gehört also vielleicht auch sich selber. Jean-Pierre Rosenczweig skizzierte kurz die Entwicklung in der Gesetzgebung bezüglich Familien- und Kindsrecht unter Berücksichtigung heutiger Verhältnisse mit der zunehmenden Zahl alleinerziehender Väter und Mütter. Über ein eventuelles Mitspracherecht des Kindes bei Scheidungen, vor allem in bezug auf die Wahl des Wohnorts, werde immer noch diskutiert.

Von ethischen Grundfragen der Pädagogik ausgehend, legte Professor Dr. Ludwig Liegle vom Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen eine grundsätzliche Kritik besitzergreifender Liebe und Erziehung, wie sie aus der Fragestellung «Wem gehört das Kind?» spricht, vor. Besitzergreifende Liebe ist sittlich nicht zu rechtfertigen, denn sie ist eigennützig, sie achtet nicht auf die Würde und Eigenart des Kindes, sie verhindert seine Selbstwerdung und seine Entwicklung. Die Forderungen des Erwachsenen an das Kind haben immer auch mit den Forderungen zu tun, die der Erwachsene in seiner Lebensgeschichte erfahren hat. Besitzergreifende Elternliebe tritt auf als eine Erscheinung des seelischen Unbewussten. Zudem hängen die Projektionen in Kindern eng zusammen mit Gesellschaft und Kultur, einer Gesellschaft, welche die Kultur des Habens zu ihrem Lebensgesetz gemacht hat. Die innere Verfassung der Familienbeziehungen hat auch zu tun mit der Verfasstheit der Gesellschaft, die in die Dynamik der Familie hineinwirkt, sagte Ludwig Liegle. In gesellschaftlichen Erziehungsinstitutionen treten Formen besitzergreifender Liebe wohl in geringerem Masse auf, es sei denn, Erzieher in familienähnlichen Systemen würden eine unbewältigte Lebens- und Familiengeschichte in die Beziehung zu den ihnen anvertrauten Kindern hineintragen.

Ähnliches gilt für die besitzergreifende Erziehung. Auch sie verhindert Entwicklung, und zwar nicht nur diejenige der individuellen Persönlichkeit, sondern auch der Gesellschaft. Eine lebendige Gesellschaft ist auf aktive Menschen, die bereit sind, Initiative und Verantwortung zu übernehmen, angewiesen. Schon Kant sagte: «Eltern erziehen gemeinlich ihre Kinder so, dass sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen ...»

Seiner Kritik stellte der Referent als Alternative *Erziehung unter dem Prinzip Verantwortung* entgegen. Erziehung ist sittlich zu rechtfertigen, wenn sie diesem Prinzip verpflichtet ist und wenn mein Handeln eine Antwort auf die Bedürfnisse eines andern Menschen darstellt. Die Verantwortung für

Kinder ist von Familie und Gesellschaft gemeinsam zu tragen, wenn auch abgestuft.

Zum Abschluss legte Professor Dr. Ludwig Liegle seinen Zuhörern die Essenz der vorgetragenen Kriterien einer pädagogischen Ethik in der Form von zehn Geboten vor, die «Geltung beanspruchen dürfen in Familien und in der öffentlichen Erziehung; sie geltend zu machen, ist die Aufgabe unserer Zunft, der Zunft der erzieherischen Berufe».

- 1 Du sollst Kinder nicht als Mittel zu irgendeinem Zweck betrachten oder gebrauchen!
– das ist der pädagogische kategorische Imperativ à la Kant.
- 2 Du sollst Kinder nicht als Bausteine der Zukunft betrachten oder behandeln, sondern als Baumeister der Erwachsenen, die sie einmal werden wollen!
– das ist eine erweiterte Formulierung des bekannten Mottos von Maria Montessori vom Kind als Baumeister des Erwachsenen.
- 3 Du sollst Dir kein Bildnis machen von dem zukünftigen Erwachsenen im Kind!
– das ist die pädagogische Version des biblischen Bildnisverbots.
- 4 Beeinflusse das Kind nicht dadurch, dass Du das forderst, was Du selbst möchtest, dass das Kind es sei, sondern durch den Eindruck dessen, was Du selber bist!
– das ist die geringfügige Umformulierung einer Forderung von Ellen Key in «Das Jahrhundert des Kindes».
- 5 Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür Deiner Kinder, auf dass es ihnen wohl ergehe und sie kräftig leben auf Erden!
– das ist das fünfte Gebot in Friedrich Schleiermachers «Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen».
- 6 Vertraue auf die moralischen und intellektuellen Fähigkeiten des Kindes und präge Dir selbst den Gedanken ein, dass jedes Kind die Wiederholung der Naturkräfte und deshalb unbegrenzt ist wie das Weltall!
– das ist ein Grundsatz aus dem Manifest eines sowjetischen Pädagogen, der für die Perestroika kämpft.
- 7 Du sollst Kinder lieben wie Dich selbst, denn sie sind wie Du, nämlich eine je eigentümliche Persönlichkeit mit eigener Würde oder, in religiöser Sprache, Ebenbild Gottes!
– das ist eine pädagogische Version des Gebots der Nächstenliebe, die sich einer Übersetzung durch Martin Buber bedient.
- 8 Du sollst Verantwortung übernehmen für Dein Leben und Handeln, denn diese sind Wegweiser für die Dir anvertrauten Kinder!
– das ist ein Versuch, das Prinzip Verantwortung in pädagogischer Absicht zu formulieren.
- 9 Du sollst Verantwortung übernehmen für die Welt, in der Kinder eine Zukunft haben sollen!
– das ist ein weiterer Versuch, das Prinzip Verantwortung zu formulieren.
- 10 Liebe in Deinen Kindern nicht Dein Fleisch und Blut, nicht Deine Zukunft, nicht Dein Eigentum, sondern ihre Gegenwart, ihr Selbstsein und ihr Selbstwerden!
– das ist, noch einmal zusammengefasst, meine Antwort auf die provozierende Fragestellung «Wem gehört das Kind?»

Irene Hofstetter

REDI AG Treuhandbüro
für Heime, Kliniken und Kurhäuser

— Wir erstellen für Sie
den Jahresabschluss.

REDI AG 8500 Frauenfeld
Telefon 054 21 09 21